

Der Gjõngenhauptling.

Außerer Roman von Carl Esler.

(Schluß.)

Ein Pistolenschuß streckte den einen der, der andere machte einen heftigen Angriff auf den Nachmeister, der bei dem hellen Mondschein bemerkte dieser die Absicht des Gegners richtig genug, um ihm auszuweichen zu können. Dann erhob er seinen Fallschirm und ließ ihn gleich einem Hammer rasend auf das Haupt des Feindes niederknallen.

Der Niemen, welcher den Helm des Offiziers gehalten hatte, zerbrach, die Kopfbedeckung fiel zur Erde. Beim Anblick des Gesichtes vor ihm stieß Jb einen Schrei aus und ließ den Säbel sinken. Der Fremde stieg auf. Das Mondlicht fiel auf sein Antlitz, dessen eine Hälfte von einem großen, weisen Bart verdeckt war; Jb erkannte Oberst Sparrre, den Jäger, der ihm an einem Abend vor der Fischerhütte das Leben geschenkt hatte.

„Herr Oberst!“ rief er mit einer Stimme, die durchaus nicht feindsüchtig klang, „ich sage Euch ja, daß wir einander wieder begegnen würden—es gibt eine Gerechtigkeit im Himmel!“

„Ach, bist Du es, mein Junge!“ sagte der Oberst. „Diesmal, glaube ich, könntest Du Deine Drohung von feindsüchtig zur Wahrheit machen und mich zertragen.“ fügte er mit einem trübem Blick auf seine Leute hinzu, deren Zahl in einer Weise gesunken war, daß jeder Gebante an einen ferneren Widerstand als Unmöglichkeit erschien. Während der Oberst sprach, hatte ein Gjõnge seine Büchse auf Sparres Brust gerichtet. Jb bemerkte es jedoch rechtzeitig genug, um sie ihm mit dem Säbel aus der Hand zu schlagen.

„Was das, Jonas,“ rief er. „Der geht er mir!“

Von der entgegengesetzten Seite trat ein Anderer mit erhobener Streitaxel vor.

„Halt!“ rief Jb, „nieder mit Deiner Waffe!“ und indem er sich lähelnd an den Obersten wandte, wiederholte er dessen Worte von jenem Abend:

„Dieser Mann wird uns nicht schaden können!“

Die Gjõngen gingen, um sich andere Gegner aufzusuchen. Jb blieb mit Sparrre allein zurück.

„Gibst, Herr Oberst,“ sagte er, „Ihr seht, daß das Glück diesmal auf unserer Seite ist.“

Der Oberst setzte seinen Helm auf den Kopf und reichte Jb die Hand. „Gott sei mit Euch,“ sagte Jb, den Händedruck des Feindes erwidern.

„Ach, bester Nachmeister, seid Ihr es?“ rief Tam, vernimmt Jbs Hand ergreifend. „Dann bin ich ja aus aller Noth! Ich stoh vor den fremden Matrosen, die konnten mich nicht verzeihen!“

„Treffst Du abermals zwischen den Feinden, Tam?“ fragte Jb barsch.

„Ja,“ erwiderte Tam offenherzig. „Ihr könnt Eure Hände falten und Gott danken, Nachmeister, daß ich Euch traf, um Eure Willen bin ich vom Hause fortgezogen, ich war auf dem Wege nach Kopenhagen, um Euch aufzusuchen, als sie mich fingen.“

„Um mich aufzusuchen?“ wiederholte Jb. „Tam, Tam, kommst Du wieder mit Deinen alten Sagen geschichten?“

„Nennt es, wie Ihr wollt!“ erwiderte der Andere in traurigem Ton, „hört mich aber erst zu Ende. Ich kam, um Euch aufzusuchen, nichts weiter führte mich hierher. Mit meiner Axt habe ich das seine Richtigkeit nicht, die stimmt über ein Unglück nach, das Euch zuzufügen will! Und da sie Euch

Ich nichts anhaben kann, obwohl Ihr ihr mehr als einmal einen Strich durch die Rechnung gemacht habt, so will sie versuchen, Euch in Jnger zu treffen.“

„In Jnger!“ rief Jb erlebend. „Ist das wahr?“

Wichtig fiel ihm Kulfsøgs Drohung ein. Tam sah die Wirkung, welche eine Worte hervorbrachten, und fuhr fort.

„Die Schweden haben Jngers Vater gefangen genommen und ihn nach Kjöge geführt, weil sie glauben, daß er die Schätze der Herrschaft in Verwahrung hat; seitdem wohnt Jnger bei der alten Schulmeisterwitwe, deren Tam im Frühling starb.“

„Ach was,“ erwiderte Jb, „Jnger kennt die Axt viel zu gut, sie wird sich schon vor ihr in Acht nehmen.“

„Das glaube ich auch, aber ich beweiße sehr, daß sie Mette Gbde, die Schwester von des Schulleisters Frau und Kulfsøgs Vertraute kennt. Die verheert viel dort im Hause.“

„Aber wenn auch, was können sie ihr anhaben!“ rief Jb voller Verwundung.

„Ich weiß es nicht, obwohl ich sie, so oft ich konnte, beäuscht habe. Aber Jnger weilt sichtlich hin, sie ist mager und bleich geworden, seit Du sie zum letzten Mal gesehen hast. Da dachte ich, es sei die höchste Zeit, daß Du es zu wissen bekommst, deshalb schick ich mich von Hause fort. Draußen auf dem Eise, kurz vor Kjöge, ergriffen sie mich, aber ich hatte meinen Korb mit Fischen überm Rücken und sagte, ich wollte in's schwedische Lager, um einen Handel abzuschließen, da verwendeten sie mich wie die anderen Bauern zu Erdarbeiten. Wenn es Dir möglich ist, Jb, so ziehe je eher je lieber zu Jnger, ich begleite Dich, dann kannst Du sehen, ob ich die Wahrheit gesprochen habe oder nicht.“

„Gut, Tam,“ sagte Jb, ihm die Hand reichend, „ich glaube Dir, folg mir zur Stadt, von da ziehen wir dann gemeinsam zu Jnger. Gott gebe, daß wir nicht zu spät kommen, dann könnte ich meines Lebens nicht wieder froh werden!“

Der Kampf war beendet, die Feinde stoben nach allen Seiten in wilder Flücht auseinander. Eine große Anzahl Gefangener mit sich führend, machte sich die Schaar im Eilmarsch auf den Rückweg. Jb trug die eroberte Fahne über der Schulter.

Vom Kanonenboot her verrieth nach einer Weile erneutes, heftiges Schießen, daß sich frische Truppen aus dem feindsüchtigen Lager näherten. Endlich erreichten die Gjõngen das Thor und unter dem Jubel des versammelten Volkes zogen sie in die Hauptstadt ein. Der Ausfall war über Hoffen und Erwarten gelungen. König Friedrich hatte die Nacht auf einem der höchsten Punkte des Walle verbracht, voller Spannung dem Ausgang entgegengehend. Die Königin unternahm gerade ihren Morgenritt über die Wälle, als man ihr meldete, daß die Schaar zurückkehrte. Sobald Jb die hohe Frau erblickte, strahlten seine Augen, er richtete sich auf und nahm eine würdige Haltung an. Die eroberte Fahne auf dem Rücken, befaßt und geschwärt mit Pulverrauch und Blut, ein paar feindsüchtige Pistolen im Gürtel, schritt er stolz einher. Die Königin hatte seine hohe Gestalt gleich unter der Menge bemerkt. Als er an ihr vorüberkam, stand er still, trat aus der Reihe heraus und machte eine tiefe Verbeugung, dann legte er der Königin die Fahne zu Füßen.

„Ach, seid Ihr es?“ rief sie mit jenem bezaubernden Lächeln, dessen Wirkung sie nur zu gut kannte. „Mein Nachmeister! Ich habe wirklich allen Grund, stolz auf Euch zu sein, Ihr erfüllt Euer Bredseln wie ein König!“

„Nur wie ein Nachmeister, gnädige Majestät!“ erwiderte Jb. Die Königin lächelte.

„Dabt Ihr etwas von mir zu erbitten für diese Gabe?“ fragte sie, die feindsüchtige Fahne mit der Fingerspitze berührend, „so redet mir, in diesem Augenblick werde ich Euch nichts verweigern.“

„Ja, gnädige Königin!“ erwiderte Jb schnell, „da Ihr es gestattet, habe ich eine Bitte an Euch zu richten.“

„Welche?“

„Ich bitte um eine kurze Unterredung mit Ew. Majestät.“

„Gut, findet Euch morgen in meinem Palais ein, meine Hofdame hier wird Euch zu mir führen.“

„Morgen,“ wiederholte Jb traurig, „sagt heute, Majestät, ein Menschenleben hängt davon ab.“

„Wirklich? Nun, dann mögt Ihr Euch in zwei Stunden bei mir einfinden.“

Die Königin reichte ihm die Hand zum Kuß. Jb hülfte seine Rechte in einen Zipfel seines Mantels, ehe er ihre zarten Finger zu berühren wagte. Dann verließ er den Ort mit langen Schritten, um die Kameraden wieder einzuholen.

Zur festgesetzten Zeit erschien er, sorgfältig angekleidet, im Vorgemach der Königin. Die theure Uniform zeigte keine Spuren mehr von dem Kampfe der Nacht. Er lächelte zufrieden, als er sein Bild in einem der großen Spiegel des Audienzsaales erblickte. In einer Fensterlinke stand ein Herr, welcher sich bei näherer Betrachtung als der Glückritter Körbzig erwies, der von Stufe zu Stufe steigend, jetzt den Posten eines Hofmarschalls bei der Königin bekleidete.

Er betrachtete Jb mit durchdringendem Blick, ohne jedoch zu verrathen, daß er ihn erkennt hatte.

„Der gnädige Herr erinnert sich meiner wohl nicht mehr,“ meinte Jb, den die Kälte verlegte, mit der man ihn empfang.

„Nein,“ erwiderte Körbzig. „Was wünscht Ihr?“

„Wir haben einander doch schon früher gesehen,“ fuhr Jb fort. „Und zwar zum letzten Mal vor einem Jahr auf Jungshoved. Damals nannte ich mich Euren lieben Kameraden.“

„Ich wiederhole meine Frage: Was wollt Ihr hier?“

„Ich wünsche, mit Ihrer Majestät der Königin zu reden.“

„Das kann heute nicht geschehen, Ihre Majestät ertheilt heute keine Audienz.“

„Ach, gestrenger Herr,“ erwiderte er mit ruhigem Spott, „das könnte sich leicht ändern, wenn Ihr nur wolket, aber ich merke wohl, daß Ihr mir zürnt. Das hat wohl seinen Grund darin, daß ich damals Kai Vylkes Partei gegen Euch ergriff.“

„Unverschämter.“ rief Körbzig. „Wollt Ihr es nur wagen, mich daran zu erinnern! Fort aus diesem Zimmer!“

„Ach nein, ich weiche nicht vom Fleck, bis ich Ihre Majestät die Königin gesprochen habe, und dazu werdet Ihr mir schon behilflich sein, wenn Ihr mich nur erst angehört habt. Im vorigen Jahr waret Ihr neidisch auf Kai Vylkes Glück, daßelbe ist heute bei mir der Fall.“

Körbzig hatte sich nach dem Fenster umgewandt, Jb legte Worte festellen jedoch seine Aufmerksamkeit, er warf ihm einen forschenden Blick zu.

„Ihr ärgert Euch darüber?“ fragte er verwundert, „und weshalb denn?“

„Diese Frage werde ich nur Ihrer Majestät der Königin beantworten.“

„Gut, Nachmeister,“ sagte Körbzig, diesmal aber in weit freundlicherem Ton. „Ihr kauft mich, Ihr seid ja Kai Vylkes Freund und Vertrauter gewesen.“

„Gnädiger Herr,“ erwiderte Jb mit offenem Lächeln, „da Ihr einmal vergessen habt, daß ich Euer Freund gewesen bin, weshalb sollte ich da nicht vergessen können, daß ich einst Kai Vylkes Vertrauter war?“

Körbzig besann sich einen Augenblick, dann entgegnete er: „Ihr irrt, Nachmeister, ich habe Euch nicht vergessen, und zum Beweise dafür will ich Euch eine Audienz bei der Königin verschaffen, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr mir sagt, was Ihr von Kai Vylke vorzubringen habt.“

„Nein, gnädiger Herr, das geht nicht an. Ihre Majestät geflattet mich vor zwei Stunden, mich mit einer Bitte an sie zu wenden; ich habe nicht das Recht, diese Bitte einem Anderen mitzuthellen.“

„Gut,“ versetzte Körbzig, „dann wartet, bis ich wiederkomme.“

Mit diesen Worten begab er sich in ein Seitenzimmer. Jb trat vor den Spiegel. Er zupfte seine Uniform zurecht und glättete sein Haar, so daß es nach der damaligen Mode die Stirn völlig verhüllte. Gleich darauf öffnete sich die Thür, und Körbzig machte ihm ein Zeichen, daß er eintreten solle.

Der Nachmeister stand vor der Königin. „Also, mein guter Nachmeister,“ begann die hohe Frau, „es handelt sich jetzt um Tod oder Leben?“

„Sagt Ew. Majestät!“ erwiderte Jb, „da es von Euch abhängt, es zu sichten und Euch gleichzeitig die beste Klinge zu bewahren, die sich hier innerhalb der Wälle befindet.“

„Von wem redet Ihr?“

„Von einem Manne, der alle Wohlthaten, die er empfängt, doppelt vergilt.“

„Dann gleicht er Euch ja!“

„Ach nein, Majestät! Ich habe im Gegentheil das wenige, was ich weiß, von ihm gelernt; er übertrifft mich in Allem, fast auch in meiner Ergebenheit zu Euch.“

„Aber so nennt mir doch den Namen dieses Mannes!“

„Es ist der Gjõngenhauptling, Svend Poulsen.“

„Ah! Jener große, schöne Mann, den wir auf Jungshoved sahen—ich erinnere mich seiner sehr wohl!“

Er erzählte nun, wie Svend Jngers Karten kennen gelernt hatte, er berichtete von dem Zug nach Højfinggaard und der Kludt aus dem Højfinggaarder Schloße. Er theilte der Königin Alles mit, was ihm Svend anvertraut hatte, und schloß mit der Thatfrage, daß Frau Elsebeth Karens Hochzeit mit Junker Reed auf einen der nächsten Tage festgesetzt habe.

Die Königin lächelte ihm mit steigendem Interesse. Als er geendet hatte, rief sie aus: „Und was soll ich denn jetzt für den armen Gjõngenhauptling thun?“

„Ew. Majestät werden mit Leichtigkeit bewirken können, daß diese Vermählung vorläufig hinausgeschoben werde. Frau Elsebeth eilt so damit, weil sie Svend kennt, weil sie ihn fürchtet. Wird die Hochzeit hinausgeschoben, so gewinnt Svend Zeit, die Günst der Mutter zu erwerben, denn die Liebe der Tochter beifert er bereits. Es wird ihm, der so oft das Unmögliche fertig gebracht hat, schon gelingen.“

„Siegst dagegen Junker Reed, so ist Svend verloren, ich kenne ihn zu genau. Es wird eine Nacht kommen wie die letzte, und man wird einen Kampf kämpfen, der noch weit besser ist als der letzte, der Sieger aber wird keine Fahne mit heimbringen, um sie Ew. Majestät zu Füßen zu legen, er hat den Tod gelehrt und gefunden, und Ihr habt den besten Streiter verloren!“

Die Königin lächelte über diese naive Verebfamkeit; sie erwiderte: „Ich will für Euren Freund thun, was ich kann, mein lieber Nachmeister.“

„Und damit ist Alles gewonnen!“ rief Jb, vor Freude erschönd.

„Nicht ganz. In dieser Sache kann ich nur einen Wunsch äußern, einen Rath ertheilen, aber ich habe kein Recht zu befehlen. Ich will noch heute zu Frau Elsebeth schicken und mit ihr reden, ich hoffe, daß sie die Vermählung ihrer Tochter bis nach Beendigung des Krieges hinausschieben wird.“

Unter den heißesten Dankesbewehrungen verabschiedete sich der Nachmeister.

Die Königin sandte sogleich einen Boten zu Frau Elsebeth; diese war jedoch schon im Voraus durch Körbzig, der an der Thür gehört hatte, von Allem unterrichtet worden. Der Vater lehrte mit dem Bescheid zurück, daß Frau Elsebeth bettlägerig sei und daher der freundsüchtigen Auffor-

derung der Königin nicht Folge leisten könne.
Noch am Abend desselben Tages machte sich Jb auf den Weg zu seiner Braut.
51. Kapitel.
Schluß.

Wenige Tage nach dem eben geschilderten Ausfall der Gjõngen saßen zwei alte Weiber vor einem mächtigen Feuer in einer kleinen Waldhütte. Es war um die Abendstunde, die Sonne ging unter und warf einen starken, röthlichen Schein auf die kleinen Fenster, die das Herdbecken nicht aufzuhauen vermochte. Die eine der beiden Frauen war beschaftigt, Garn auf einen Nocken zu wickeln, die andere saß in einem rothen, wollenen Mantel gehüllt da und schürte das Feuer mit einem Krüdfloß.

„Hört, Voll,“ begann die erstere, „Ihr solltet bei Gott nicht so viel Dorf auf's Feuer werfen, bedenkt doch, wie theuer die Feuerung in diesem Jahr ist!“

„Darüber braucht Ihr Euch doch wirklich keine Sorgen zu machen, Mette, denn nun werden wir ja bald steinreich,“ erwiderte Kulfsøg mit hämischem Grinsen.

„Zuwohl, das hat lange Ausfichten! Gestern sprach ich den alten Scheerenfleifer, der meinte, Kaspar Dams Sache stünde gut, er würde wohl bald wieder nach Hause kommen, und dann hat die ganze Herrlichkeit ein Ende.“

„Deshalb müssen wir uns die Zeit auch zu Nuze machen,“ sagte Kulfsøg. „Wäret Ihr meinem Rathe gefolgt, so hätte die ganze Sache jetzt ein Ende.“

„Glaubt Ihr denn wirklich, daß Jnger das Geld in der Kiste verwahrt hat?“ fragte die Andere in gedämpfterm Tone und mit vor Begierde strahlenden Augen.

„Ob ich es glaube! Mein Gott, wie oft soll ich Euch denn wiederholen, daß der Knecht, der die Kiste hierher brachte, mir versichert hat, daß es darin wie Silberzeug klinge. Weshalb meint Ihr denn, daß sie vorsichtig ist und jedesmal die Thür so sorgfältig hinter sich verschließt? Ja, Mette, es hat seine Richtigkeit damit.—Ich habe das Klingeln am letzten Sonntag, als sie in der Kirche war, selber gehört. Ich versuchte das Schloß mit einem Nagel zu öffnen, aber es wollte mir nicht gelingen. Ich wiederhole, was ich schon so oft gesagt habe, Ihr seht Euren eigenen Glanz im Wege, obwohl Ihr kaum genug habt, um Euch satt zu essen.“

„Mette sann nach. Kulfsøgs Versicherungen und besonders die letzten Worte schienen einen tiefen Eindruck auf sie zu machen.“

„Aber wie können wir nur zu dem Gelde gelangen?“ fragte sie nach einer Weile, ohne Kulfsøg dabei anzusehen.

„Das laßt sich nicht machen, das ist eine Kleinigkeit!“

„Ja, ich verstehe sehr wohl, was Ihr meint, aber ich habe es Euch schon einmal gesagt, daß ich ihr kein Geldes zufügen will. Es lebt vielleicht nicht mehr lange, es ist erbärmlich mit anzusehen, wie sie von Tag zu Tag hinschwindet.“

„Ja, und wenn die Aermste stirbt, dann werden ihre Sachen abgeholt, und wir haben das leere Nachsehen! Es kann sich auch ereignen, daß eines Tages ein schwedisches Kommando kommt, das Haus untersucht und Jngers Kiste fortzieht.—Ich habe mehrmals Karten gelegt, und jedesmal traf es zu, daß sie sterben mußte, und daß wir Beide sie beerbten. Man soll sich nicht gegen die Bestimmung des Schicksals auflehnen.“

„Nein, das ist richtig!“

„Ich habe die Karten bei mir, wir könnten es ja noch einmal versuchen.“

„Ach ja! Ich möchte doch gern sehen, ob es wirklich mit Gottes Zustimmung geschieht.“

„Aber dann müssen wir die Lampe anzünden, Mette!“

„Ach nein, wenn wir den Stuhl ein wenig näher an den Herd heranrücken, können wir uns mit dem Feuerstein vom Herd begnügen.“

Kulfsøg holte die Karten heraus, inzwischen rückte Mette die Stühle an den Herd. Die Flammen beleuchteten grell die beiden eingefallenen, runzligen Gesichter. Kulfsøg legte schweigend die Karten, Mette hatte die Ellenbogen auf die Knie gestützt und ließ ihren Kopf in den Händen ruhen.

Sie verfolgte jede Bewegung ihrer Gefährtin mit gespannter Aufmerksamkeit. Vorbild hatte die Karten so gelegt, wie sie ihrem Zweck entsprachen. Als sie sie aufnahm, hielt sie Mette jede einzeln hin und rief dabei triumphirend aus: „Kommt Ihr sehen, daß es stimmt? Hier kommt das Aß, das bedeutet etwas Gutes, hier haben wir eine schwarze Dame, das soll heißen, daß die Kleine kerben muß, und hier kommen zwei andere Damen, die sollen das Gute genießen. Die Schwarze seid Ihr, die Nothe bin ich.“

„Weshalb seid Ihr die Nothe? Ich meine, das könnte ich doch eben so gut sein!“

„Weil ich einen rothen Mantel an habe.“

„Ja, es ist merkwürdig, wie Alles zutrifft,“ erwiderte Mette, völlig überzeugt durch Vorbilds Gründe.

„Seht Ihr denn jetzt nicht, daß es die Bestimmung des Schicksals ist? Glaub mir, es nügt uns nichts, daß wir uns dagegen auflehnen.“

„Nein, Ihr möget recht haben, aber ich kann doch den armen Weadchen unmöglich ein Geldes zufügen.“

„Das thut auch nicht nothig,“ entgegnete Kulfsøg, „ich habe hier ein kleines Pulver, das schütten wir in ihre BierSuppe; es ist nicht zu schmeden, und dann geht Alles von selber.“

Die Andere sah nicht immer unerschlossen zu sein, sie starrte in den dunklen Raum vor sich hin. In diesem Augenblick wurde an dem gefrorenen Fenster ein kleiner, dunkler Fleck sichtbar, der allmählich wuchs. Draußen stand ein Mann, der auf das Glas hauchte und dadurch das Eis aufthaute.

Die beiden Frauen bemerkten es nicht. Kulfsøg nahm vorsichtig ein zusammengefaltetes Stück Papier aus der Tasche und schüttete den darin befindlichen Inhalt in ein schwarzes Thongefäß, das am Fenster stand und kochte.

„Ja, nun brauchen wir uns nicht länger zu bekümmern,“ sagte sie spottend. „Jetzt ist es geschehen.“

„Gott behüte uns, Voll! Was für ein Frauenzimmer Ihr doch seid!“ flüüsterte Mette mit hohler Stimme, ohne nach dem Herdbecken hinzusehen.

„Ich bin nicht anders, als man mich gemacht hat,“ erwiderte Kulfsøg gleichgültig. „Soll ich Jnger das Geld bringen, oder wollt Ihr es thun? Sie erkennt mich wohl nicht im Dunkeln.“

Der dunkle Kreis auf der Fensterscheibe wuchs von Sekunde zu Sekunde. Ein Kopf kam dahinter zum Vorschein und verschwand wieder.

„Gut, Ihr nur zu ihr hinüber,“ flüüsterte Mette, „mir schlottern die Knie!“

Kulfsøg lächelte verächtlich, nahm den irdenen Topf und ging zur Thür hinaus, um über eine kleine Diele in den anderen Theil des Hauses zu gelangen, wo sich Jngers Kammer befand.

Mette barg ihr Antlitz in beiden Händen und beugte sich vornüber, um zu lauschen.

Da vernahm sie plötzlich einen schrecklichen, durchdringenden Schrei, und als sie die Thür öffnete, sah sie, wie ein Mann Kulfsøg in seinen Armen fortzuschleppen, ohne ihrer verzweifelten Gegenwehr zu achten. Einige Schritte abseits am Brunnen stand ein Pferd festgebunden.

Dorthin richtete der Unbekannte seine Schritte. Er band Kulfsøg ein Tuch über den Mund, hob sie auf's Pferd, stieg dann selber hinauf und drückte dem Thiere seine Sporen in die Flanken.

Geiz darauf waren Kulfsøg und der Reiter verschwunden; die alte Frau starrte ihnen noch lange wie versteinert nach; der ganze Austritt erschien ihr wie ein furchtbare Traum. Die Scherben von Kulfsøgs zerfallenen irdenen Topfe lagen vor der Thür im Schnee.

Der Reiter, der gerade im rechten Augenblicke gekommen war, um Jnger zu retten, war niemand Anderes als Jb. Er ritt mit unverminderter Hast weiter, bis er das Ufer erreicht hatte. Hier band er sein Pferd an einem Felsblock fest und stieg, Kulfsøg auf die Arme nehmend, an's Meer hinab.

„Ich habe mein Versprechen gehalten, Voll,“ sagte er, „ich bin wieder gekommen, und zwar zur rechten Zeit; Ihr sahet nicht, daß ich mich dem Hause näherte, Ihr bemerktet nicht, daß ich draußen Euren Gespräch lauste und Alles beobachtete, was Ihr vornahmt. Diesmal wollen wir unsere Rechnung mit einander abschließen.—Ihr müßt sterben, Kulfsøg; Niemand in der Welt kann Euch retten, aber Ihr sollt nicht von Menschenhand sterben. Euch selbst wird das Urtheil über Euch vollstrecken. Ja, schlagt nur um Euch, ich bin stärker als Ihr—seht, nun trage ich Euch zu dem Fjord hinab, bis wir an das Treibeis kommen—versteht Ihr, was ich mit Euch will? Dann seht, ich Euch auf eine der treibenden Schollen und Ihr mögt dann zum Teufel fahren. Wenn es Gottes Wille ist, wird er Euch schon retten!“

Während dieser Erklärung, welche mit ruhiger Bestimmtheit gegeben und von Kulfsøgs verzweifelten Anstrengungen, sich loszumachen, unterbrochen wurde, war Jb an den Strand hinabgegangen. Nicht am Lande bildete das Eis eine feste ununterbrochene Fläche, weiterhin aber, wo die Macht der Strömung größer war, trieben große losgerissene Schollen umher, die sich auftauchend zeigten und wieder unter den Wellen verschwanden. Auf eine dieser schwimmenden Schollen setzte er die Axt und schob sie mit kräftigem Fußtritt in die See hinaus.

Der erste Gebrauch, den Völl von ihrer Freiheit machte, war, das Tuch von ihrem Kopfe zu lösen, dann versuchte sie wieder auf das feste Eis zu gelangen. Aber die Scholle, auf der sie sich befand, begann schon zu treiben, sie stieß einen durchdringenden Schrei aus und flegte um Gnade, indem sie die Hände bittend zu Jb erhob, der schweigend und regungslos am Ufer stand.

Die Scholle gerieth in stärkere Strömungen, je mehr sie sich der offenen See nahte. Kulfsøgs heftige Anstrengungen und ihre flatternden Gewänder, welche der Wind erfaßte, vermehrten die Schnelligkeit. Sie fühlte, daß sie verloren war. Die steile Felswand warf ihr Schreien nur noch als schwaches Echo zurück.

Noch immer stand Jb unbeweglich da und sah schweigend sein Opfer in der offenen See verschwinden. Er falgte die Hände und betete mit stillem Ernst für die Verlorene.

Dann kehrte er nach Hause zurück, hob Jnger auf's Pferd und verschwand so plötzlich mit ihr, wie er gekommen war.

Einige Tage später landete Jb in Kopenhagen an. Hier hatte sich die Lage sehr verändert, in den Reihen der Schweden herrschte verhängnisvolles Schweigen, Karl Gustavs Angriff war zurückgeschlagen, und die siegreichen Dänen burdzoogen singend und jubelnd die Straßen der Stadt.

Jb suchte Svend in seiner Wohnung auf. Der Gjõngenhauptling hatte am Kampf theilgenommen und eine Wunde an der Schulter davongetragen. Es war zu dunkel im Zimmer, als daß Jb die schreckliche Veränderung hätte wahrnehmen können, die während seiner Abwesenheit mit dem Freunde vorgegangen war. Still und in sich gekehrt saß der Freund am Kamin und antwortete kaum auf die Fragen des Nachmeisters.

„Du bist heute so schweigsam,“ rief Jb aus, nachdem er Alles erzählt hatte, was mit Jngers Rettung in Zusammenhang stand. „Wie ist es Dir in dieser Zeit ergangen?“

„Gut!“ sagte Svend.

Der trostlose Ton dieser Antwort veranlaßte Jb, weiter zu forschen. „Und waren?“ fragte er leise.

„Sie ist mit ihrem Better Junker Reed vermischt worden!“

„Ach! Mein Gott, Bruder, steßt es so mit Dir,“ erwiderte Jb tief bewegt, indem er seine Arme um Svends Hals schlang.

Svend barg sein Haupt an Jbs Brust, ein heftiges Bittern durchfuhr seinen Körper.

Sie hielten sich lange schweigend umklingelnd.

Dann trat Svend an's Fenster und starrte in die Finsternis hinaus. Draußen herrschte finstere Nacht, auch in seinem Herzen leuchtete kein Stern mehr, aber den Gottesfrieden, der draußen über der Nacht ruhte, den kannte sein Inneres nicht.

Nach Beendigung des Krieges lebte Svend einjam und zurückgezogen auf dem Gute, welches der König ihm geschenkt hatte. Die Prophezeiung, welche er einst hellsehend ausgesprochen hatte, war in Erfüllung gegangen: man hatte ihn verdrängt und vergessen. Andere hatten seinen Plag eingenommen, Andere ernteten die Vortheile der Siege, welche er errungen hatte. Der einzige Lichtstrahl, der sein finsternes Dasein erhellte, war der Anblick von Jbs und Jngers Glück.

Karen zog mit Junker Reed auf sein Schloß in Jütland. Die Nachbarn wunderten sich über Karens außerordentliche Blässe und die wehmüthige Trauer, die allezeit in ihren Zügen ruhte. Niemand ahnte, welche Opfer sie gebracht hatte, wie sie die Wünsche ihres eigenen Herzens hatte verleugnen müssen, um das Glück Anderer zu fördern. Niemand kannte die demüthige Ergebenheit, mit welcher sie die Dornenkrone trug, welche ihr das Schicksal auf's Haupt gedrückt hatte.

Ende.

Vierzehn Jahre den Stummten zu spielen, das hat—wie man an Konstantinovel schreibt—ein bei einem reichen Grundbesitzer in Jemischir in Dienst stehender 29jähriger Kutscher fertig gebracht. Als zerlumpter Knabe von dem weidherzigen Bey von der Landstraße aufgenommen und erzogen, war dem elternlosen Burtschen aus Witteld besonders Vertrauen geschenkt worden, da er es schlaue Weise verstand, sich in kurzer Zeit bei seinem Herrn und Tischelei beliebt zu machen. Vor Kurzem mißbrauchte er jedoch das von seinem Brodherren in ihm gesetzte Vertrauen, indem er mit einem ihm zum Wecheln eingehändigten Posten Geldes verdufelte. Er wurde jedoch in At-Basar ergriffen und verhaftet; nach Jemischir gebracht, wurde er dort zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt. Welch riesiges Ersauern machte sich jedoch auf den Gesichtern aller im Gerichtssaale Anwesenden, als der „Stumme“ zu seiner Vertheidigung mit einem Mal zu reden anfang. Auf Befragen des Richters gestand er, das Gebrechen erst aus Furcht, arbeiten zu müssen, dann um Mitleid zu erregen und auf solche Weise gute Tage zu verleben, gebedelt zu haben.

Kopenhagen und der Nord-Ostsee-Kanal. Der Bau des Nord-Ostsee-Kanals hat Dänemark nicht nur veranlaßt, in den letzten Jahren Kopenhagen in eine starke Festung umzuwandeln, er hat auch dahin geführt, daß die Hafenerhältnisse der dänischen Hauptstadt eine durchgreifende Veränderung erfahren, um der Schiffsahrt den Verkehr durch den Sund angenehmer erscheinen zu lassen. Im November dieses Jahres wird der neue große Freihafen von Kopenhagen dem Verkehr übergeben werden. Der Hafen, der im Norden der Stadt liegt, ist in kaum 34 Jahren erbaut und zum großen Theile dem Meere abgenommen worden. Der Bau des gemaltigen Werkes erforderte rund 11,250,000 Mark, die Einrichtung des Betriebes 4,500,000 Mark.

Das Problem der Aluminium-Erzeugung, das die Techniker lange beschäftigt hat, scheint durch Otto Nicolai in Wiesbaden in vollkommen befriedigender Art gelöst zu sein: Sein im Wesentlichen aus Chloraluminium bestehendes patentirtes Aufgummi verdrängt die Kohlung so ausgezeichnet, daß zum Beispiel ein paar sorgfältig gepugte Aluminiumblechstreifen, zwischen die man das Salz freut, beim Erhitzen mit der Stickstoffmenge unzerbrechbar fest mit einander verbunden werden. Die Erfindung wird der Aluminium-Industrie sicherlich einen neuen Impuls geben.